

APOLOGETISCHE BLÄTTER

Mitteilungen des Apologetischen Instituts des Schweizerischen katholischen Volksvereins

Zürich, Auf der Mauer 13 Telefon 28 54 58 Postcheck-Konto Zürich VIII 27842

Erscheint zweimal monatlich. Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet.

Nr. 11

9. Jahrgang

15. Juni 1945

INHALT: Religiöse Angst — Tragik oder Komik?: Bemerkungen zu dem Buch von O. Pfister: «Das Christentum und die Angst» — Die Angst im israelitischen Volk — Jesus und die Angst — Jesu «therapeutische Misserfolge» — Paulus als Uebergang — Der Katholizismus, eine Brutstätte der Angst — Reformation und Aufklärung — Kritik dieses Buches.
Programatische Grundzüge der christlich-demokratischen Partei Italiens (II. Teil): Regierung — Monarchie oder Republik — Staat und Kirche: die römische Frage — Die gewerkschaftliche Organisation (Einheitsgewerkschaft und Ergänzungsvereine) — Das demographische Problem und die Auswanderung — Die Schulfrage.
Das Selbstzeugnis der katholischen Kirche im Urteil des Protestantismus (III. Teil): Bellarmin über die Häretiker — Bellarmin kennt nur formelle Häretiker — Objektive und subjektive Aufrichtigkeit nach Leenhardt — Der oberste Grundsatz katholischer Sittenlehre — Veränderte Zeiten — Das überwindbar irrende Gewissen — Die psychologische Seite der Frage.
Ex Urbe et Orbe: Der Papst zur deutschen Frage — Zwei Artikel von K. Wick — Ein Wort an die Marxisten — Eine Frage an die Angelsachsen — Russland und das Abendland — Der Libanon und San Franzisko — Eine Einheitsgewerkschaft für Deutschland?
Das gute Buch: Ordensleben und Lebensreform: zum Buch von Ildefons Herwegen: «Sinn und Geist der Benediktinerregel» (Benziger).

Religiöse Angst — Tragik oder Komik?

Seit Heidegger die Weisheit der letzten Vorkriegsphilosophie in die Verzweiflungsformel vom sinnlosen «Geworfensein in das Sein zum Tode» fasste, wurde die «Angst» zum seltsam modernen Gesprächsgegenstand im vornehmen Salon hochphilosophischer Diskussionen. Leider wissen aber auch — und wussten schon längst — aus der Wirklichkeit des Lebens sprechende Seelsorger und Aerzte von weiterer verhängnisvoller Angst zu berichten. Aus kranken körperlichen Grundlagen (und eigentlich »objektlos«) oder aus schwer zu verarbeitendem Einzelschicksal quellend sucht sie bei religiösen Menschen nicht selten ihr Objekt im religiösen Bereich. Sie krallt sich dann wohl in das feinste, aber verwundbarste, das religiöse Erleben hinein, «neurotisiert» es und macht aus ihm einen Quellgrund neuer Angst, die rückwirkend das religiöse Erleben steigernd fehlformt und so mag es in bösem Circulus vitiosus weiter gehen. Wer je in die wirkliche Lebenstragik schwer angstkranker Menschen schaute, wird von Herzen dankbar sein, wenn ernsthafte Psychotherapie Hilfen dazu bietet, in diesen geplagten Menschen die Verkoppelung von Fehlreligiosität und krankhafter Angst zu lockern. Er wird dabei gewiss nicht das ganze Universum nur durch das pathologische Fenster anschauen und beurteilen. Hingegen muss die Ehrfurcht vor wirklichem Menschenleid es verbieten, dass man es mit «religiöser Angst» etwa so mache, wie die Zürcher beim Sechseläuten mit dem Bögg: sie bauen einen köstlich-komisch dräuenden Popanz, um diesen dann festlich dem Feuertod zu überliefern, damit er nicht mehr drohen könne.

Hat und wie weit hat auch das Christentum in seiner Geschichte unter schädigendem Angsteinfluss gelitten oder aber Angst in der Welt gelindert, und wie kann man christliche Religiosität vor krankhaften Missbildungen seitens der «Angstkrankheit» schützen? Diese (nicht von vorneherein unberechtigten) Fragen will O. Pfister in seinem umfangreichen und teuren Band über «das Chri-

stentum und die Angst» beantworten. (Zürich 1944, XIX und 530 S., Fr. 27.50.) Als wegweisende Patrone gleichsam stehen am Beginn des Buches in etwas verblüffender Freundschaft beisammen: Sigmund Freud mit seiner Schrift über Sexualangst und der Evangelist Johannes mit einem (nur einem) Sätzlein aus seinem ersten Brief: «Furcht ist nicht in der Liebe». (Es ständen freilich auch noch andere Sätze bei Johannes.) Von den «religionsgeschichtlichen» und «religionshygienischen» Ausführungen wird einleitend in Analysen mannigfacher Angst- und Angstabwehr-Formen eine psychologische «Theorie der Angst» entwickelt. Sie findet in «Störung des Liebesdranges im allgemeinen und Schuldgefühl im besonderen, einer Spezialform von Liebesstörung, die beiden Hauptursachen der Angst». Das umfangreiche Kernstück des Buches aber gilt der Frage nach «Angstlösung und Angstbildung in der israelitisch-christlichen Religionsgeschichte»: in Israel, bei Jesus, in der Urgemeinde und bei Paulus, im Katholizismus, bei Luther, Calvin und Zwingli, im orthodoxen Altprotestantismus, in der Aufklärung und im Neuprotestantismus. Aus der breiten Fülle wollen wir nur einiges herausheben.

«Die israelitische Religionsentwicklung zeigt uns, wie später die christliche, eine unaufhörliche Abfolge von Erscheinungen vorherrschender Angst- und Zwangsbildung». Moses war — man spürt das Nachwirken der ungläubigen Bibelkritik vergangener Jahrzehnte — noch kein Monotheist. Sein Jahwe — vornehmlich Kriegsgott — hatte Vorliebe für Israel, was aber «seine sonstige unheimliche und grausame Charakterart» nicht ausschloss; er ist ein «furchterregender Gott, der oberste der Dämonen». (Das steht nicht im «Schwarzen Korps»!) «Wenn dennoch Mose und seine getreuen Anhänger die angst- und zwangsneurotischen Züge in Lehre und Kultus abschwächten, so rührt dies daher, dass jene Frommen aber durch Gehorsam in bezug auf sich selbst gegenseitig als Jahwes Auserwählte fühlten, ... den Strafzorn

standslos machten.» Nach der «Religionsmischung» von Jahwe- und Baalsreligion wurde Opferkult bedeutsamer und es begann eine Entwicklung, die später «in ihrer Peinlichkeit deutlich zwangsneurotischen Charakter erhielt». Die Schriftpropheten, die erst die Väter des ethischen Monotheismus gewesen sein sollen, kämpften zwar gegen die Neurotisierung der Religion, indem sie statt der Opfer sittliche Taten forderten. Doch setzten wieder Orthodoxierungsprozesse ein, die «aus Angst hervorgingen und sie verstärkten, an Stelle innerer Frömmigkeit und Gottesliebe peinlich reglementiertes Zeremoniell, Vermassung, Orthodoxie» pflegen liessen.

«Die weltgeschichtliche Tat J e s u, psychologisch und hygienisch betrachtet, besteht darin, dass er die angst- und zwangsbildende strenge Strafinstanz des Gewissens durch eine mildere und gütige Liebesinstanz ersetzt hat. Indem er auch das «du sollst» ... von einer absoluten Liebesmacht ... abhängig macht, zerbricht er die angstzwangseurotische Gesetzmäßigkeit, die ganze jüdische Orthodoxie». Ob Jesus sich für den Messias hielt (die Gottheit Christi kommt offenbar überhaupt nicht in Frage, das wäre ja «Orthodoxie»), was sich Jesus eigentlich dachte, als er im Hinblick auf sein Sterben vom «Lösegeld» sprach, ist für die Zwecke des Buches unerheblich. Jesus wollte ja nicht Glaubensdogmen bieten, sondern das Gotteserlebnis der Liebe. «Er entdeckt die Grundzüge der bestmöglichen individuellen und sozialen Seelenhygiene, -prophylaxe und -therapie». Seine meisten Heilungswunder stellen sich «wissenschaftlich betrachtet ... als Psychotherapie nach verschiedenen Methoden heraus.» «Die Heilung von Angst vollzieht sich bei Jesus wie in der analytischen Therapie durch Schuldbereinigung ohne Entgelt oder Sühne, gestützt auf die höchste göttliche Liebesautorität und durch Wiederherstellung der Liebe.» In seiner Reform der Idee von Gottes Gerechtigkeit handelt es sich «augenscheinlich, kollektivpsychiatrisch betrachtet, um die Heilung einer Zwangsneurose, dogmengeschichtlich angesehen um die Aufhebung einer Orthodoxie». Jesus hatte allerdings auch «therapeutische Misserfolge». Doch erzielte er, «wie der grosse Zulauf verrät, in vielen, wenn auch nicht in allen Fällen, bessere Heilungen», als gleichzeitige jüdische Therapeuten, die sich in Exorzismen «magischer Formeln» bedienten. (Der Kritiker fragt sich unwillkürlich, ob Jesus nicht hundertprozentige «therapeutische Erfolge» erzielt hätte, wenn er sich genauer an die psychoanalytische Methode gehalten und, etwa statt der Bergpredigt, diese den Jüngern nahegebracht hätte.) Leider fehlt es in Jesu Lehre nicht an «angstfördernden Motiven», so z. B. in seiner Warnung vor der Hölle, in der Lehre vom Weltgericht, in der Zurückdrängung der «unmittelbaren Nähe des liebenden Vatergottes durch Mittelwesen» (Engel), in der «Bevorzugung der Nachkommen Abrahams in der Gottesherrschaft, wie in ihrer Verwerfung» («wirklicher Universalismus des Heils ist nach den Evangelien keineswegs verbürgt») usw. Aber der «Eindruck der Befreiung von Angst» ist bei weitem überwiegend, das Tor souveräner Gnade noch weit offen, das angstlösende Erlebnis der Vaterliebe Gottes beherrschend.

Von Paulus an wird es anders. Er ist zwar noch «im ganzen echter und verständnisvoller Jünger Jesu». Doch entfernen sich seine Glaubensvorstellungen vielfach von denen des Evangeliums und seine Ethik «beschwört Schatten der Angst herauf». Sein Gottesbegriff hat zwar noch «starke angstabwehrende Motive». Er

ist aber «nicht mehr so mächtig gegen die Angst, wie derjenige Jesu. Die Gnade waltet nicht mehr so souverän, ... ist an den Opfertod Christi gebunden». Der «Dualismus von Gott und Teufel ist bei Paulus viel weiter ausgebaut, als bei Jesus, offenbar, weil diese Angstvorstellung bei ersterem eine viel grössere Rolle spielt». (Und bei Jesus?!) Während ferner Jesus Ehe und damit Sexuallust aszetischer Verkrampfung entzog, lässt Paulus die Ehe «nur als Ventil gegen Brunst und Hurerei gelten». (Ist denn der Epheserbrief nicht von Paulus geschrieben worden, vielleicht erst von Sigmund Freud?) Die Mahnung zur Selbstprüfung vor Empfang des Abendmahles kann Angst erzeugen. Als «Schöpfer der christlichen Kirchenidee auch nach Seite ihrer fanatischen Engherzigkeit (hängt Paulus) an den kirchlichen Glauben die Seligkeit». Für sich hat er weitgehend die Angst überwunden. Auf seine Worte aber konnten sich ebenso, wie die «heissesten Befreiungskämpfe des christlichen Glaubens die dumpfsten Bemühungen, die christliche Freiheit mit Dogmen und Aszese zu erdrosseln» berufen.

Ins Grauenvolle wächst die religiöse Angst im Katholizismus. Hier lässt sich «im allerinnersten Zentrum der Frömmigkeit ... wie in den entlegensten Fragen der Organisation ... auf allen Höhepunkten des kirchlichen Kultus wie in den augenfälligen häuslichen Frömmigkeitszeichen und persönlichen Aeusserungen katholischer Gesinnung die Angst als Grundmotiv nicht verkennen». Der Katholik wird «von Kindesbeinen an mit einer Unmasse von Angstvorstellungen gespeist, die seine Frömmigkeit aufs stärkste beeinflussen. Lehre, Kultus und Volkssitte ... sind mit Angst gefüllt und gehen auf ihre Ueberwindung aus ... Das katholische Kind wird durch Skeletteile und Bilder in den Kirchen so früh wie möglich auf die Tatsache des Todes hingewiesen». Fegfeuer und Hölle vermöchte «kein Sadist noch fürchterlicher auszumalen». Das Weltgericht ist die unheimliche Pforte, durch die der Mensch hindurchschreiten muss. Aber schon das Diesseits wimmelt von beängstigenden Mächten. Da ist der Teufel, gegen den man sich beständig schützen muss (Kreuzzeichen, Weihwasser). «Die Welt der primitiven Religionen kehrt wieder» (Osterkerze, Alphabetzauber, Reliquien, geweihte Kirchenglocken, hl. Bilder und Fahnen, Schluckbilder gegen Krankheit usw.). «Die Skrupulosität, die ungeheure Angst, das Bangen und Beben gehören nach Heiler (der Apostat scheint für Pfister Kronzeuge!) zur echten katholischen Frömmigkeit.» Das katholische Dogma «erschwert es ausserordentlich», Gott zu lieben. «Dass Gott nicht mehr ... der himmlische Vater (ist), sondern ein aus drei Personen bestehendes Wesen, ... erschwert die Liebe zu ihm (den Vater). Mittelwesen (bei Jesus war von ihnen schon die Rede) treten in die ungeheure Lücke zwischen Gott und Menschen. Die Engellehre, deren Quellen «in parsistischen Vorstellungen» zu suchen sind, mag, als Schutzengellehre zumal, Angstbeschwichtigungen bieten. «Doch zeigt der riesige Angstbekämpfungsapparat Roms, dass dieser Erfolg nur in sehr beschränkter Masse eingetreten ist.» (Aus welchem parsistischen Buch hatte wohl Jesus seine Lehre von den Engeln der Kinder?) Die Eucharistielehre «erscheint dem Aussenstehenden, gelinde gesagt sinnlos, ... eine Wahnidee, Produkt einer Geisteskrankheit». (Auch das steht nicht etwa im «Schwarzen Korps». Die Eucharistie erschien auch jenen Jüngern sinnlos und «zu hart», die nach der Eucharistieverheis-

sung des Herrn sich von Jesus abwandten und dieser liess sie ziehen. Freilich nach P. dürfte Jesus ja keinen «dogmatischen Glauben» fordern. Jedoch: es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, Horazio, als psychoanalytische und bibelkritische Schulweisheit sich träumen lässt). «Aus dem wunderbaren Menschen Jesus (machte der Katholizismus) ein kaltes blutleeres Schemen, ein Begriffsgespennst, an dem man bisweilen kaum noch menschliche Züge entdecken kann» (wieder nach Heiler). Zwar hat die Kirche viele Helden der Caritas, eine Caritasarbeit «die Bewunderung erweckt». Aber es ist nur «bedauerlich, dass sie oft Belohnung in der Ewigkeit eintragen soll, folglich einem Egoismus entspringt». Wenn Katholiken sagen, dass Nichtkatholiken selig werden können, so reden sie zwar edel, aber nicht «dogmatisch korrekt» und als Beispiel dafür wird — Bischof Besson angeführt. Hingegen: «Sobald ein Ketzer ... falsch schwört, er glaube nun, was Rom lehre, wird er mit allen ... Ewigkeitsgarantien beschenkt. Denn diese Versprechungen werden nicht unter dem Vorbehalt gewährt: falls du kein Schwindler bist, sondern absolut und der Priester ist ja in dieser Amtswaltung ... mit Unfehlbarkeit ausgezeichnet.» (Es braucht schon reiche — sagen wir Phantasiebegabung, um so etwas zu behaupten und warum soll es nicht Leute geben, die auch solchen Unsinn glauben, da er doch gedruckt vor ihnen steht?) Die Blütenlese, die sich leicht mehren liesse, mag genügen. Nach all den Verbrechen des Katholizismus ist man mit seiner simplen Logik erstaunt, hinwieder zu lesen, er habe «in mancher Hinsicht grossartige Wirksamkeit entfaltet, Ehrfurcht vor Idealen (geweckt), die dem Evangelium entstammen». Grosses Lob findet die Kunstfreundschaft der Kirche. Aber im religiösen Gebiet schuf die Kirche, alles in allem, «durch Aufstellung strenger sittlicher und religiöser Gebote und Verbote, durch Einprägung grauenhafter Schreckvorstellungen von früher Kindheit an (usw.) Lebensbedingungen, die notwendig neue, schwere Angst zur Folge hatten» und sie hat «die von Jesus zur Zentralmacht seiner Jünger erhobene Liebe durch Vorherrschaft des dogmatischen Denkens und kultischen Handelns entront».

Wir übergehen die Ausführungen über die Reformation (die nach Pfister «keineswegs die Wiederherstellung der vollen christlichen Liebe gebracht habe), über die »kollektive Zwangsneurose«, die er im (christusgläubigen) Altprottestantismus findet, über die Aufklärung, die mit Orthodoxie mächtig aufräumte, freilich auch Oberflächlichkeit verschuldete, Kant und Hegel sollen «Fundamente imposanter Glaubenslehren» geboten haben. Vielleicht dadurch, dass im Hegelschen Philosophieren Gott nach vielen logischen Dreitaktsschritten endlich zur Vollkommenheit seines Bewusstseins gelangt oder dadurch, dass der Verstand nach Kant (trotz aller Kr. d. prakt. Vernunft) nicht wissen kann, ob ein Gott existiere? —!

Die «Religionshygiene» des Buches bringt nach dem Vorausgehenden kaum noch Ueberraschendes. Sie fordert im wesentlichen, dass in allen Teilen der christlichen Verkündigung die Liebe Gottes als das All-

beherrschende hervortrete in der Weise, dass keine der gerügten «Angst-Möglichkeiten» übrig bleibe.

In der Tat: es gibt nichts Wunderbareres, als «die Liebe Gottes in Christo Jesu» und man soll sie immer wieder hell aufstrahlen lassen. Selbstverständlich ist es leider andererseits, dass Gottes Sonne zu allen Zeiten durch Erdenwolken überschattet werden kann, so dass wir alle immer wieder Gewissenserforschung anstellen sollten. Wir wollen nicht Kritik an Kleinigkeiten anhängen (z. B. daran, dass Girgensohns Religionspsychologie auf einen Nenner mit der von James gebracht erscheint, der sie so wesentlich entgegengesetzt ist). Sollen wir versuchen, die seltsam starren Angstkomplexe zu analysieren, die nach unserem Eindruck, diktierend das Buch durchwirken? Wir fragen uns umsonst, was hinter allen den «Orthodoxie», Dogma-, Katholizismus-, Kultus- usw. Komplexen wohl für phantastische Vorstellungen von dem stecken mögen, was Dogma usw. in Wirklichkeit ist und will und können darum nur bedauern, dass so viel durcheinander gewürfelt wird. Eines aber scheint uns an dem Buch sehr ernst zu nehmen: der Missbrauch mit der Liebe Christi. Kann ausgerechnet Christi Liebe Anlass sein, den Herrn seiner gottmenschlichen Würde zu entkleiden, weitgehend zu vergessen, wie feierlich es Christus als Teil seiner Liebesendung erklärte, «der Wahrheit Zeugnis zu geben»? Wir schwärmen weder für Autodafes, noch für die (übrigens noch viel grauenhafteren) Katholikenverfolgungen. Wir meinen aber, dass die Ehrfurcht vor der Liebe Christi gebiete, «alle» seine Worte, das «Ganze» seiner Sendung und die «volle» Würde seiner Person heilig ernst zu nehmen. Und wir glauben nicht, dass zwar mit Paulus und der alten Martyrerkirche das Unverständnis für Jesus als «Weg, Wahrheit und Leben» einsetzte, dass aber Sigmund Freud den «Oedipuskomplex» entdecken und die «Sexualangst» beschreiben musste, bis der Weg zum Verstehen Jesu Christi frei wurde. Ernsthafte Psychotherapie in hohen Ehren — aber: den Gottmenschen nach Art eines erfolgreichen, viel Zulauf gewinnenden, gelegentlich zwar auch erfolglosen Analytikers zu behandeln, der schon etliches aus der späteren Psychoanalyse zu handhaben wusste — jenun, Geschmack ist nicht jedermanns Sache. Zur Schärfe des Buches gegenüber Luther und anderen Reformatoren: wir bedauern gewiss tief die Glaubensspaltung und alles, was sie von beiden verschiedenen Seiten her mitverschuldete. Aber wie hoch steht Luthers Religiosität über einem (Kant und Hegel als Grundleger imposanter Glaubenslehren betrachtenden) «aufgeklärten Christentum», das — ohne Gottmensch — weder klar, noch Christentum ist.

Ueber die unsinnigen Zerr- und Schreckbilder, die vom «Katholizismus» (nicht nur von Entgleisungen von Katholiken) gemalt werden, braucht nicht viel gesagt zu werden. Sie kennzeichnen sich selbst. Sie werden wohl, wie alles Katholikenfeindliche, ihr Publikum finden. Wo man selber weiss, was Katholizismus ist und will, werden sie viel köstliches Lachen wecken und das ist ja immer ein hygienischer Wert.

Nur sollte man nicht religiöse Tragik zur «Evacuatio crucis Christi» gebrauchen und um einen «Bögg» aufzubauen.

Programmatische Grundzüge der christlich-demokratischen Partei Italiens

Regierung.

Die Rückkehr zu einer demokratischen Regierungsform ist ein Programmpunkt der christlich-demokratischen Partei. Dabei verhehlt sie sich nicht, dass dieses System im alten Italien schwerwiegende Fehler aufwies, denen das Aufkommen des Fascismus nicht an letzter Stelle zur Last gelegt werden muss. Genügte doch nicht selten ein Misstrauensvotum in einer ganz sekundären Frage, um ein Ministerium zu stürzen, oder aber um weittragende Krisen hervorzurufen, zum Schaden des ganzen Regierungsapparates. Oft auch trugen Fragen der Majoranz, — ohne tatsächliche Bedeutung für das allgemeine soziale Wohl oder für eine wesentliche Entwicklung der Gesetzgebung, — zu derartigen Krisen bei.

In Italien wie in Frankreich wurden häufig durch das Aufrollen solch zweitrangiger Fragen soeben neugebildete Kabinette wieder zu Fall gebracht, so dass die Parlamente weithin nicht mehr im Stande waren, die eigentlichen grossen Probleme des Volkes, deren Treuhänder sie waren, zu lösen. Es handelt sich also darum, Massnahmen zu finden, um derartige Krisen zu verhindern.

Für das parlamentarische Regierungssystem jedoch spricht, dass es sich in eine Kette europäischer Traditionen einfügt, deren Gewicht und Wirksamkeit nicht ohne schwerwiegende Konsequenzen ausser acht gelassen werden können. Es dürften sonst grössere Uebel entstehen, als jene, denen man zu steuern bestrebt ist.

Ferner ist zu bedenken, dass ein konstitutionelles System nach Art der Vereinigten Staaten von Nordamerika, bei dem für einen Zeitraum von vier Jahren einem einzigen Manne, dem Präsidenten, das ganze Regierungsgewicht und die ausführende Macht anvertraut werden, für Italien absolut unratsam wäre. Die fehlende politische Vorbildung der Massen und die leichte Entzündlichkeit des mediterranen Temperamentes — schon in Dingen von weit geringerer Bedeutung, — würde bei derartigen Wahlfeldzügen zu einem gefährlichen und gewagten Spiele werden.

Diese Erwägungen lassen die Rückkehr zum parlamentarischen Regierungssystem unter gleichzeitig möglicher Ausschaltung früherer Mängel als das Entsprechendste erscheinen.

Die christliche Demokratie sieht hierfür die folgenden Möglichkeiten vor: Einerseits Beschränkung des Zeitraumes, innerhalb dessen das Parlament sein Vertrauen oder Misstrauen den amtierenden Ministern aussprechen kann. Falls der Regierung zu einem anderen Zeitpunkt ein Misstrauensantrag vorgelegt würde, so wäre die Kammer durch Gesetzesbeschluss aufzulösen und neue Wahlen auszuschreiben. Das Staatsoberhaupt soll jedoch sodann die Vollmacht besitzen, im Fall einer ernststen äusseren oder inneren Situation, das Parlament einzuberufen, es über die Meinung der Minister zu unterrichten, und seine Ansichten zu hören, worauf ohne Auflösung der Kammer durch das Staatsoberhaupt einzelne oder auch alle Minister ersetzt werden können.

Monarchie oder Republik.

Die so leidenschaftlich die öffentliche Meinung beunruhigende Frage der künftigen Regierungsform des neuen italienischen Staates steht für die christlich-demokratische Partei nicht im Vordergrund. Sie misst dieser Frage zunächst nur eine relative Bedeutung bei, weil sich die Lösung derselben ihres Erachtens jedenfalls nicht nach rein theoretischen Planungen, sondern erst aus dem realen Verlauf der Dinge und aus einem organischen Heranreifen der inneren nationalen und der äusseren internationalen politischen Lage ergeben kann.

Das ist auch der Grund, weshalb sich die christlich-demokratische Partei Italiens bis heute nicht, sei es im Sinne der Monarchie, sei es im Sinne der Republik, ausgesprochen hat. Sie vertagt diese Frage bis zu dem Zeitpunkte, da Italien wieder völlig befreit ist und es ihr dann im Rahmen eines nationalen Kongresses möglich sein wird, erschöpfend zu dem Thema Stellung zu nehmen. Von den fünf italienischen Parteien sind drei ausgesprochen republikanisch orientiert: die Kommunisten, die Sozialisten und die Aktionspartei. Noch unentschieden ist die Stellungnahme der Liberalen, deren linker Flügel — aus ausgesprochen jugendlichen Elementen bestehend — eindeutig republikanisch ist.

Falls die christlich-demokratische Partei im Hinblick auf die allgemeine Situation sich für die Monarchie entscheiden sollte, dann würde damit zweifellos die Monarchie gerettet sein.

Beziehungen zwischen Staat und Kirche.

Diese sind für Italien das weitaus wichtigste Problem, mit dem sich alle Parteien befassen und das natürlich für die christlich-demokratische Partei ganz besonders im Vordergrund steht.

Nach Einigung des Königreiches herrschte in Italien ein Zwittersystem, welches sich auf die Formel Cavour's stützte: Freie Kirche im freien Staat. Dies System war vor allem formal-juristisch orientiert, insofern als es nicht die Kirche als juristische Person, sondern einige kirchliche Körperschaften als solche, sowie die Freiheit des Kultes anerkannte. Gleichzeitig waren die Bischöfe und Pfarrherren der Bestätigung durch die Staatsbehörden unterworfen, ohne welche sie die Verwaltung der äusseren Güter nicht erlangen konnten (so genanntes Garantiesgesetz vom 13. 5. 1871).

Nach der Einnahme Roms am 20. September 1870 lastete der Zwist zwischen Kirche und Staat schwer auf dem politischen Leben Italiens, was zu der sogenannten «römischen Frage» führte. Am 11. 2. 1929 erfolgten dann die Lateran-Verträge. Abgesehen von den wichtigen finanziellen Bestimmungen sind hier vor allem 2 Punkte hervorzuheben: der eine besteht in der Lösung der «römischen Frage», der andere enthält das Konkordat, welches die Stellung der Kirche und ihrer Institutionen im Innern des Staates abklärte.

Dass diese Verträge unter dem Fascismus zum Abschluss gelangten, ist noch kein Grund, dieselben zu verwerfen. Handelt es sich doch um Verträge, die feierlich zwischen dem Heiligen Stuhl und Italien abgeschlossen wurden und die — sei es indirekt (das Kon-

kordat mit Italien), sei es direkt (die Römische Frage), die Katholiken der ganzen Welt auf das lebhafteste interessieren.

Der Vertrag von 1929 war faktisch nichts anderes als das Endresultat der Besprechungen, welche bereits seit dem Jahre 1919 mit dem damaligen ersten Minister Victor Emanuels, Orlando, gepflogen worden waren.

Es betrifft daher der Lateranvertrag nicht das interne italienische, sondern vielmehr das internationale Recht. Er ist somit nach dem Kanon: *pacta sunt servanda*, als unanfechtbar und unveränderlich zu betrachten, und kann also nicht *ad libitum* modifiziert werden.

Bezüglich des Konkordates liegt die Frage etwas anders. Hier handelt es sich im Grunde um einen Vertrag, der das interne Recht des italienischen Staates betrifft. Man könnte also hier im Einvernehmen zwischen den hohen Vertragsparteien den einen oder andern Punkt ändern, insofern er allzusehr auf den zähen Widerstand der übrigen politischen Parteien stiesse. — Pius XI. erklärte seinerzeit, dass er zum Abschluss des Laterantraktates geschritten sei, um das Konkordat in Wirksamkeit zu setzen. Dies bedeutet, dass auch die Konkordatsklauseln als von nicht sekundärer Bedeutung für den Heiligen Stuhl erachtet wurden. Dennoch wäre es denkbar, dass mit dem Fortschreiten der Zeit und der veränderten internen politischen Lage sich der Heilige Stuhl selbst veranlasst und berechtigt sähe zu einigen Aenderungen.

Die gewerkschaftliche Organisation.

Hier gilt es vor allem zweierlei sauber auseinander zu halten: das eigentliche Gewerkschaftsziel und die nicht eigentlich gewerkschaftlichen Bestrebungen, welche in die einzelnen beruflichen Sphären einstrahlen. Das erstere besagt den wirtschaftlichen und sozialen Schutz der Arbeiterschaft in ihren praktisch-konkreten Beziehungen zur Klasse der Arbeitgeber und zu den öffentlichen Behörden. Die letzteren umfassen z. B. soziale Hilfe, berufliche Fachinstitutionen usw. Für das erstere, das eigentliche Gewerkschaftsziel, begrüsst die christlich demokratische Partei die Einheitsgewerkschaft. Für die letzteren, die verschiedenen Teilziele, erstrebt sie Mannigfaltigkeit und Freiheit.

So verfiicht der Syndikalismus der christlichen Demokraten den Gedanken einer autonomen und obligatorischen Einheitsgewerkschaft, d. h. einer Gewerkschaft, die unabhängig von jedem politischen Machteinfluss, aber für jeden Arbeitnehmer durch die einfache Tatsache seiner Zugehörigkeit zu einem Beruf verpflichtend wäre. Mit andern Worten: der Arbeiter würde in die Gewerkschaft hineingeboren — wie er in die Gemeinde hineingeboren wird.

Die Pflichten des Arbeiters innerhalb seines Syndikates lassen sich folgendermassen umschreiben:

1. Unterwerfung unter die Gewerkschaftsdisziplin und die legitimen Beschlüsse derselben.
2. Zahlung des Mitgliedsbeitrages und der sonstigen syndikalischen Abgaben.

Die Rechte können folgendermassen zusammengefasst werden:

1. Verteidigung und Vertretung,
2. Teilnahme an den Institutionen und Initiativen des Syndikates.
3. Einspracherecht in den Versammlungen.
4. Wahlrecht.
5. Freies Meinungsrecht.

Der juristische Aufbau der Gewerkschaft wäre etwa so zu denken:

1. Anerkennung des Syndikates als juristische Person des öffentlichen Rechtes.
2. Demokratische Wahl der Syndikatsführung nach dem Proporzsystem.
3. Zuerkennung des öffentlichen Beamtencharakters für die Führer des Syndikats mit den entsprechenden Pflichten und Rechten.

Form und Modalitäten der Amtsausübung müssten gesetzlich geregelt werden; jedoch unter Wahrung der weitmöglichsten Freiheit für die Leiter des Syndikates in der Betreuung ihrer Mandanten. Dieses, soweit es das obligatorische und autonome Einheitsyndikat betrifft.

Daneben fordert aber die christlich-demokratische Partei das Recht, im Rahmen des Syndikates Ergänzungsorganisationen bzw. -vereine für besondere Bedürfnisse zu schaffen. Diese Zusammenschlüsse würden dann dem Privatrecht unterstehen.

Hierbei wäre der einzelne Arbeiter, abgesehen von seiner pflichtmässigen Zugehörigkeit zum einheitlichen Berufssyndikat frei, sich einem der angedeuteten syndikalischen Vereine anzuschliessen oder nicht. Solche Mitgliedschaften müssten dann jedenfalls frei von jedem weiteren finanziellen Beitrag sein, abgesehen vom obligatorischen Mitgliedsbeitrag an das Einheitsyndikat. Dagegen müsste jede dieser syndikalischen Privatgesellschaften auf Grund ihrer Mitgliederzahl vom Einheitsyndikat ihren relativen Anteil an den Mitgliedsbeiträgen erhalten.

Diese freien syndikalischen Gesellschaften hätten den Zweck, innerhalb des Einheitsyndikates die ideellen Seiten des beruflichen Lebens zu fördern, so, wie es innerhalb der politischen Parteien die einzelnen lokalen und nationalen Zusammenschlüsse und Vereine zu tun pflegen.

Nach der allgemeinen Vereinsauflösung im Jahre 1926 mussten auch die sogenannten «weissen» Gewerkschaften gleich wie die roten jede Tätigkeit aufgeben. Alle ihre Güter, genau wie die der roten und neutralen wurden den faschistischen Einheitsorganisationen einverleibt.

Am 25. Juli 1943 erschienen die christlichen Syndikalisten wieder auf dem Plane. Durch Beschluss der Regierung Badoglio wurde damals ein Vertreter der christlich-demokratischen Partei aufgerufen, um gleichberechtigt mit einem Kommunisten und einem Sozialisten in dem vorläufigen nationalen und lokalen Ausschuss der Industrie, des Handels und der Landarbeiter zu fungieren.

Heute ist im wiederbefreiten Italien die allgemeine Arbeitsföderation (Confederazione generale del lavoro) wiederhergestellt worden, als Einheitsorganismus der syndikalischen Kräfte Italiens.

Die christlichen Demokraten sind darin mit zwölf Stimmen vertreten in Parität zur sozialistischen und kommunistischen Partei, indes zahlenmässig den anderen Parteien und syndikalischen Bewegungen überlegen. Auf diese Weise ist man bereits im Gegensatz zur Situation vor dem Faschismus zur Annahme des syndikalischen Einheitsprinzips gekommen.

Für die christlich-demokratische Partei handelt es sich nun darum, in nächster Zukunft die Anerkennung der freien syndikalischen Ergänzungsvereine im Rahmen der Einheitsgewerkschaft zu erwirken.

Das demographische Problem und die Auswanderung.

Der christlich-demokratischen Partei gilt die Ehe, auf die sich die Familiengemeinschaft gründet, als unlöslich.

Ergänzt wird dieser Grundsatz durch Förderung der kinderreichen Familien auf dem Wege von Unterhalts- und Erziehungsbeihilfen, wodurch gleichzeitig auch die Hauptursachen der unsittlichen Geburtenbeschränkung ausgeschaltet werden.

Der Staat soll sich in die Kindererziehung nicht einmischen, indem er sich ein Recht anmasst, das naturrechtlich den Eltern zusteht. Freilich soll dem Staat ein Aufsichtsrecht über all das verbleiben, was der Heranbildung der jungen Generation zu tüchtigem Staatsbürgertum dient.

Die Uebervölkerung des italienischen Bodens bedeutet ein Missverhältnis, das mit der Zeit zu Katastrophen führen muss. Der einzige Ausweg Italiens ist demgegenüber die Auswanderung seiner allgemein als genügsam, aktiv und intelligent anerkannten Arbeiter- und Handwerkerschaft. Um diese zu erleichtern, wäre es vor allem wünschenswert, dass die Arbeiterschaft in den neuen Gastländern angemessene Arbeitsgebiete und wirtschaftlich gleichberechtigte Arbeitsbedingungen vorfinde. In einer solchen Gleichberechtigung der Arbeitsbedingungen würden wir geradezu die grundlegende Voraussetzung zur Lösung der Auswandererfrage erblicken. Jeder klug sparende Auswanderer könnte so ein kleines Vermögen zusammenbringen, das in der Heimat anzulegen wäre. Dieses Ziel kann durch die Festlegung eines genügend lohnenden Profitsatzes, entsprechend den Konkurrenzätzen des Gastlandes, in dem der Auswanderer lebt, erreicht werden. Jede ungesunde Demagogie, die zu Programmen führen könnte, welche diesem Ziel zuwiderlaufen, muss vermieden werden, alle Formen der sozialisierten gewinnbringenden Arbeit hingegen, die, ohne Beein-

trächtigung der Privat-Initiative, dem sparenden Arbeiter und Emigranten die Möglichkeit geben, seine kleinen Kapitalien so vorteilhaft als möglich anzulegen, ist zu fördern.

Schule.

Wie bereits gesagt, steht das Recht auf Erziehung in erster Linie den Eltern zu, und doch kann der Staat an dieser Frage nicht gleichgültig vorübergehen. Dar- aus ergeben sich folgende Parteigrundsätze:

Staatsschulen: die in technisch-wissenschaftlicher Hinsicht Musterschulen sein sollten; und Privatschulen, die bezüglich der Qualität des Lehrerfolges einer Aufsicht unterworfen, im übrigen aber den Staatsschulen völlig gleichgestellt wären; d. h. die zur Erlangung eines akademischen Grades erforderliche Eignungsprüfung ist in gleicher Weise vor einer Kommission für öffentliche und private Schulen abzulegen, so dass beide Schultypen gleichberechtigt nebeneinanderstehen und die Eltern ihre Kinder in freier Wahl dem ihnen besser zusagenden Erziehungssystem übergeben können.

Es entspricht dem Streben nach vermehrter sozialer Gerechtigkeit, dass alle Grade und Einrichtungen der Schulen tüchtigen und geeigneten Schülern zugänglich sind, auch wenn sie aus ärmlichen Verhältnissen stammen.

Gesonderte Berücksichtigung verdienen jene Jugendlichen, die sich für wissenschaftliche Studien weniger eignen und deshalb den Weg zur Kunst oder einem Handwerk einschlagen müssen. Die Eingliederung der Jugendlichen in den eigentlichen Arbeits- und Erwerbsprozess sollte man möglichst hinausschieben, um diesen jungen Leuten eine sorglose, geruhame, in physischer und sittlicher Hinsicht hinreichende Vorbereitungszeit zu gewährleisten. Finanzielle Hilfsmittel müssten hier bereitgestellt werden, damit die Familien durch den späten produktiven Arbeitseinsatz ihrer Kinder nicht belastet werden.

Das Selbstzeugnis der katholischen Kirche im Urteil des Protestantismus

(Fortsetzung.)

In seiner dritten These sucht Leenhardt darzulegen, dass es ohne Unterwerfung unter den Papst nach katholischer Auffassung keine Gemeinschaft mit Christus gebe.

Was sachlich hier zu sagen ist, haben die Artikel unseres positiven Teiles in aller Ausführlichkeit gezeigt. Es bleibt einzig auf die Beweisführung Prof. Leenhardts einzugehen, die sich vor allem auf den hl. Kirchenlehrer Bellarmin stützt. Prof. Leenhardt sucht zu zeigen, dass ein «unbewusster und unausgesprochener Wunsch» der Protestanten, zur Kirche zu gehören, nach der stillreinen katholischen Lehre nicht genügt, um wirklich gerettet zu werden. Die Ansicht katholischer Theologen, die dies behauptet, nennt Leenhardt einen «falschen Weg», der mit dem Grundgedanken der Theologie Bellarmins «unvereinbar ist», eine Meinung, die dem alten Schlagwort; «Ausser der Kirche kein Heil» einen Sinn gibt, «den es niemals gehabt und nicht haben kann», weshalb er auf diese Theologen das von Pius XI. (Mortalium animos) aufgenommene Wort des Laktanz

anwendet: «Man höre doch auf, sich durch hartnäckige Diskussionen etwas vorzumachen».

Wir haben also von Bellarmin zu sprechen, womit wir die Kritik des dritten Teils im Leenhardtschen Buch verbinden wollen.

Bellarmin über die Häretiker

Leenhardt zitiert aus den «Kontroversen des christlichen Glaubens gegen die Häretiker unserer Zeit», dem gewaltigen und bedeutendsten Werk des hl. Kirchenlehrers, des zweiten Bandes ersten Teil, drittes Buch: «Ueber die streitende Kirche». Die Kapitelfolge lautet hier: 1. Von dem Wort: Kirche; 2. Von der Definition Kirche; 3. Von den Nichtgetauften; 4. Von den Häretikern und Apostaten; 5. Von den Schismatikern; 6. Von den Exkommunizierten etc. etc.

Es fällt nun auf, dass Leenhardt aus dieser Reihe das zweite, dritte und fünfte Kapitel anzieht, das vierte mit Schweigen übergeht, obwohl doch gerade hier von

den «Protestanten» die Rede ist, d. h. «Von den Häretikern und Apostaten».

Eine höchst aufschlussreiche Stelle findet sich gerade in diesem Abschnitt, die freilich Leenhardt nicht ins Konzept passt. Für die Ansicht, dass die Häretiker Glieder der Kirche seien — was Bellarmin ablehnt — führt er als Einwand 2 Tim. 2 an: «In einem grossen Haushalt gibt es goldene und silberne, aber auch hölzerne und irdene Gefässe, je nach dem edlen oder unedlen Zweck, dem sie dienen». Als Antwort führt Bellarmin u. a. den hl. Augustin an, der zu dieser Stelle eine Erklärung gibt, inwiefern die Häretiker in der Kirche seien: «1. sie seien in der Kirche, ehe sie durch Verhärtung und Hartnäckigkeit sich von ihr getrennt hätten, ... so dass nicht eigentlich Häretiker, sondern Irrende in der Kirche genannt werden.» Er fügt noch bei: 2. «Man könne auch sagen, sie (die Häretiker) seien nach ihrem Austritt in der Kirche wegen der Sakramentspendung, weil ja auch sie einige Sakramente (vere) gültig spenden, d. h. also (fügt Bellarmin hinzu), sie seien in der Kirche nicht schlechthin, aber in gewisser Hinsicht». In wunderbarer Kürze und Prägnanz sind in diesen wenigen Worten alle wesentlichen Dinge gesagt. Nämlich erstens: zu einem formellen Häretiker braucht es Verhärtung und Hartnäckigkeit; der bloss Irrende fällt nicht aus der Kirche heraus. Zweitens: auch der Häretiker kann in gewisser Hinsicht ein Glied der Kirche genannt werden. Die Ansätze zu der von den neueren Theologen gegebenen Auffassung sind also bei Bellarmin im Anschluss an Augustinus sehr wohl vorhanden; wie er auch ausdrücklich lehrt, dass die vollkommene Liebe und das Martyrium ohne Taufe den Menschen rechtfertigen: «Denn wer in der Liebe ist, ist ohne Zweifel in der Gnade» (Bd. III Controversia secunda cp. VI).

Bellarmin kennt nur formelle Häretiker.

Eine vernünftige Diskussion kann sich somit höchstens darum drehen, ob nach Bellarmin der Fall eines bloss materiellen Häretikers, d. h. eines Getauften, der im guten subjektiven Glauben lebt, die katholische Kirche sei nicht die wahre und von Christus eingesetzte Kirche, möglich ist. Wenn dies möglich ist, so ergibt sich auch aus Bellarmins gesamter Lehre ganz eindeutig, dass er dann einem solchen das ewige Heil nicht absprechen würde.

An diese Möglichkeit scheint nun Bellarmin allerdings nicht geglaubt zu haben, bzw. er spricht, soweit wir sehen, niemals von ihr. Wohl findet sich bei Bellarmin die Unterscheidung zwischen Leib und Seele der Kirche, ja vielleicht hat er sie als erster in den Sprachgebrauch der Theologen eingeführt; doch führt der Heilige an der Stelle, da er von Menschen spricht, die zur Seele und nicht zum Leib der Kirche gehören, nur von «Katechumenen und Exkommunizierten, die den Glauben und die Liebe haben, was möglich ist», wobei er freilich keinen Anspruch darauf erhebt, eine vollständige Aufzählung zu bieten. Auch im Kapitel über die Häretiker bringt er die Unterscheidung zwischen formellen (wissenden und schuldbaren) und bloss materiellen (unschuldigen) Häretikern nicht ausdrücklich. Ja derart hat Bellarmin, wenn er von Häretikern spricht, nur die formellen Häretiker im Auge, dass er in seiner Kontroverse «über die Rechtfertigung», Buch III, cap. XIV, schlechthin sagt: «Denn darin unterscheiden sich die Heiden von den Häretikern, dass die Heiden den Glauben niemals besaßen, die Häretiker aber besaßen ihn und haben ihn verloren», wobei aus dem Kontext ganz klar ist, dass der hl. Kirchenlehrer vom persönlichen

Besitz des Glaubens im einzelnen Menschen spricht. Einzig also vom formellen Häretiker redet Bellarmin in seinen Büchern, einzig ihn meint er, wenn er seine Sünde grösser nennt, als die des schlechtesten Katholiken, einzig ihn, wenn er ihm die Erlangung des Heils abspricht und die Zugehörigkeit zur Kirche verweigert. Weil Leenhardt dies nicht beachtet, zieht er in seinen folgenden Thesen entsprechend verkehrte Schlüsse über das Verhältnis der Katholiken zu den Protestanten, auf die weiter einzugehen sich erübrigt, nachdem wir seinen Irrtum an der Wurzel aufgedeckt haben.

Objektive und subjektive Aufrichtigkeit.

Aber warum, so fragt man mit Recht weiter, geschieht in Bellarmins Werk der materiellen Häretiker keinerlei Erwähnung? Ist es nicht gerade deshalb, weil er diesen Fall für unmöglich hält?

Leenhardt ist dieser Ansicht und stellt sie uns als einzig logische Folgerung der katholischen Lehre überhaupt im dritten Teil seines Buches vor, in dem er uns klar zu machen versucht, man müsse nach katholischer Lehre zwischen «objektiver und subjektiver Aufrichtigkeit» der Protestanten unterscheiden. Die bloss subjektive Aufrichtigkeit genüge nicht. «Es gilt in der Tat zu unterscheiden», schreibt er, «zwischen Protestanten, die von der katholischen Kirche und vom unausweichlichen Zeugnis ihrer Kennzeichen überhaupt nichts wissen, und denen, die davon wissen. Nur jene sind eben durch ihre Unwissenheit entschuldigt, lehrt die katholische Theologie. Man kann ihnen nicht zum Vorwurf machen, dass sie an eine Wahrheit nicht glauben, die ihnen unbekannt ist. Nicht aber entschuldigt sie die subjektive Aufrichtigkeit als solche, mit der sie ihren protestantischen Glauben bekennen.»

Der oberste Grundsatz katholischer Sittenlehre.

Wir geben ohne weiteres zu, dass mit dieser Antwort die Haltung Bellarmins sehr einfach erklärt wäre. Die einfachste Lösung ist aber nicht immer die richtige. Leenhardt meint zwar: «Sollte das subjektiv aufrichtige Bekenntnis zum Irrtum als solches eine Entschuldigung sein können? Das zu behaupten wäre sinnlos und gefährlich.» Aber gerade diese sinnlose und gefährliche Behauptung wird von sämtlichen katholischen Theologen aufgestellt, weil nach katholischer Lehre das Gewissen des Einzelnen die letzte Norm alles menschlichen sittlichen Handelns ist. Jeder katholische Moraltheologe wird dies in Uebereinstimmung mit den hl. Kirchenlehrern Thomas und Bonaventura, den beiden schönsten Leuchten katholischer Theologie, bestätigen. Zum Beweis sei einzig auf den leider heute wenig beachteten, aber vielleicht grössten Apologeten deutscher Sprache in der Jahrhundertwende verwiesen: Albert Maria Weiss O. P. In seiner «Apologie des Christentums» (Bd. I) handelt er ausführlich über das Gewissen. Seine ganze — wie immer geistvolle und tiefsinnige Abhandlung läuft auf den Satz hinaus: «Was das Gewissen einmal vorschreibt, dem muss der Mensch unbedingt gehorchen, und er sündigt, wenn er gegen seine Gewissensüberzeugung handelt, selbst, wenn diese falsch wäre, und wenn er zufällig, ohne es zu ahnen, durch diesen Widerspruch gegen das Gewissen das Wahre und Rechte getroffen hätte. Es ist nie und nimmer und unter keinen Umständen erlaubt, gegen die Stimme des Gewissens zu handeln. Dies ist der oberste Grundsatz aller vernünftigen Moral und aller christlichen Sittenlehre» (cf. Thomas 1, 2 q 19, a 5; de veritate q 17 a 3 u. 4; Rom 14, 14; Bonaventura 2 d 39, a 1 q 3 usw.).

Veränderte Zeiten.

Daraufhin vergleicht er die Lage der Heiden mit jener der Protestanten bezüglich rechter Gewissensbildung und findet, dass der Heide bei Nichtbefolgung des Naturgesetzes schwerer entschuldbar ist als der Protestant, der den Weg zur katholischen Kirche nicht findet. «Es ist etwas ganz anderes, wenn ein Kind im Islam oder auch, um ein näher liegendes Beispiel zu nehmen, im Protestantismus mit solchen Vorurteilen gegen den katholischen Glauben aufgezogen wird, dass er sie sein Leben lang nicht mehr los wird. Hier handelt es sich um Lehren, die aus der übernatürlichen, positiven Offenbarung stammen, die man also ohne positiven Unterricht nicht richtig fassen kann. Wenn jemand einen solchen nicht zu finden vermag, so ist es ihm wirklich unmöglich, zur Kenntnis der vollen Wahrheit zu gelangen, und dann kann ihm deren Mangel nicht zugerechnet werden. Aber bei den Heiden handelt es sich um natürliche Wahrheiten, die der Menschheit auch ohne Offenbarung zugänglich sind.»

Ganz deutlich zeigt sich aus diesen Worten des grossen Apologeten die völlig veränderte Situation gegenüber der Zeit eines hl. Bellarmin, da es im Irrglauben von Kindheit aufgezogene Menschen noch kaum gab, da die katholische Religion noch die allgemeine Atmosphäre des öffentlichen Lebens beherrschte, da ohne bewusste Abwehr, ohne Abfall von dem Gegebenen (Katholischen) ein Vertreten des Protestantismus nicht leicht möglich war. Das alles hat sich heute von Grund auf geändert. Das öffentliche Leben ist weithin nicht mehr von christlichen Grundsätzen bestimmt (und wo es das noch ist, wird dies von den meisten Menschen nicht mehr erkannt); die katholische Kirche erscheint in der öffentlichen Meinung als ein christliches Bekenntnis von vielen, die tollsten Verzeigungen der katholischen Kirche werden ungestraft und für die Menschen unkontrollierbar herumgeboten und den Kindern von klein auf eingepflicht; vergessen wir nicht, dass wir ausserdem im Zeitalter des Massenmenschen, dem ein eigenes Urteil so überaus schwer fällt, im Zeitalter der Schlagworte, Propaganda und Reklame leben, die dem hastigen Leben von heute entsprechen, die Wahrheit aber meist ungebührlich vereinfachen; im Zeitalter der Technik, des Materialismus und Naturalismus, dem der Sinn für das Uebernatürliche stark verkümmert ist. Kein Wunder, dass in solcher Zeit bei genau gleichen Grundsätzen das praktische Urteil über die Weite des Raumes unüberwindlichen Irrtums bezüglich der katholischen Kirche sich gewaltig geändert hat. Wie wir in diesen Blättern bereits betont haben: ein jedes Urteil — selbst in dogmatischen Fragen — ist aus der Zeit und den Umständen zu bewerten, in denen es gesprochen wurde; geschieht dies nicht, so ist man in grösster Gefahr, falsche Schlussfolgerungen zu ziehen. Prof. Leenhardt ist dieser Unterlassung in seiner Beurteilung Bellarmins — der ein ausgesprochen polemisches Werk im 16. Jahrhundert schrieb — erlegen.

Das überwindbar irrende Gewissen.

Aber wie steht es, könnte man auch jetzt noch immer fragen, mit der Unterscheidung Leenhardts zwischen subjektiver und objektiver Aufrichtigkeit? Beweisen die bisher gemachten Ausführungen nicht einzig, dass der Raum objektiver Aufrichtigkeit im Irrtum im Lauf der Zeit sich erweitert hat? Wir müssen gestehen, dass uns diese Unterscheidung nicht einleuchtet. Wir haben sie auch bei keinem katholischen Theologen und in keinem kirchlichen Dokument vorfinden können. Aufrichtigkeit ist wesentlich ein subjektiver Zustand,

und es scheint uns daher der Ausdruck «subjektive Aufrichtigkeit» ein Pleonasmus, der Ausdruck «objektive Aufrichtigkeit» ein Widerspruch. Allgemein aber und in dieser Frage von grosser Bedeutung ist die Unterscheidung des unüberwindlich irrenden vom überwindbar irrenden Gewissen. Es mag sehr wohl sein, dass jemand aufrichtig glaubt, die katholische Kirche bekämpfen oder ablehnen zu müssen, und doch dabei nicht ohne subjektive Schuld ist, da er gegen sein Gewissen es früher abgelehnt hat, die für die Wahrheit der Kirche sprechenden Gründe einer ruhigen und unvoreingenommenen Prüfung im Gebet vor Gott zu unterziehen. Der Fehler, den er begeht und durch den er sich vom ewigen Heil ausschliesst, liegt dann freilich nicht darin, dass er aufrichtig einer Lehre anhängt, die von der katholischen Kirche abweicht, wohl aber darin, dass er damals, als sein Gewissen ihm die Pflicht auferlegte, sich betend mit der katholischen Kirche zu befassen, dies aus was immer für einem Grund nicht getan hat.

In diesem Sinn ist auch die einzige von Leenhardt für seine Unterscheidung angezogene Stelle der Theologenkommission am Vatikanischen Konzil zu verstehen, die lautet: «Damit sind unter Strafe der ewigen Verdammnis die Ablehnung und willentliche Anzweiflung der Wahrheit verboten, wenn diese in genügender Weise als Offenbarungswahrheit angeboten worden ist. Denn die Sünde wider den Glauben besteht nicht nur darin, wie einige heute ganz verkehrt und höchst gefährlich sagen, dass man zwar die Tatsache der Offenbarung zugibt, aber Gott nicht glaubt und ihn der Lüge anklagt. Ein solches Ungeheuer ist unter den Menschen schwerlich zu finden. Sondern das ist der verurteilte Unglaube, dass man, nachdem einem die Wahrheit genügend als geoffenbarte Wahrheit angeboten worden ist, doch ihren Offenbarungscharakter leugnet und so den in diesem Fall geschuldeten Glauben nicht leistet.»

Unter «genügend angeboten» ist hier nichts anderes zu verstehen, als so weit angeboten, dass subjektiv zumindest die ernsthafte Frage auftaucht, ob es sich hier nicht um Gottes Offenbarung handle, was dem Gewissen des einzelnen Menschen die subjektive Verpflichtung auferlegt, sich betend mit dieser Frage zu befassen. Anders kann von einer persönlichen Schuld, von Strafe der ewigen Verdammnis keine Rede sein. Es mutet darum geradezu grotesk an, wenn Leenhardt dazu schreibt: «Mit anderen Worten: es hängt nicht von jener inneren Einstellung ab, die wir Aufrichtigkeit nennen, ob man schuldig ist, sondern von der objektiven Gegebenheit, ob einem die Wahrheit als solche begegnet ist». Hier fehlt es — wenn wir Prof. Leenhardt richtig verstehen — an der Kenntnis der Grundprinzipien katholischer Moral.

Die psychologische Seite der Frage.

Eine ganz andere Frage ist, ob man annehmen kann, dass ein Andersgläubiger, z. B. ein Protestant, sich eingehend und betend mit der katholischen Kirche befassen kann, ohne dass er subjektiv jemals ihre Wahrheit erkennt. Das Vatikanische Konzil erklärt in seiner dritten Sitzung, dass die katholische Kirche die «offenkundigen Merkmale der Einsetzung durch ihn (Christus)» an sich trage, an denen sie «von allen erkannt werden kann als Hüterin und Lehrerin des geoffenbarten Wortes». Aus diesen Worten lässt sich schliessen, dass im allgemeinen mit Hilfe der Gnade ein ehrlich suchender Andersgläubiger, der die katholische Kirche objektiv kennen zu lernen Gelegenheit hat und diese Gelegenheit ergreift, den Weg zu ihr auch finden wird. Ueber den Einzelnen ein Urteil zu fällen, steht uns aber auch

dann nicht zu, denn niemand kennt die Geheimnisse des Herzens, die subjektiven Schwierigkeiten, Vorurteile, Erlebnisse, kurzum die ganze seelische Lage eines Menschen, die es auch einer hochintelligenten und tief religiösen Persönlichkeit unmöglich machen kann, eine an sich allgemein verständliche Wahrheit als solche zu erkennen. Es ist also keineswegs, wie wieder Prof. Leenhardt meint, als ob nach katholischer Auffassung nur Geistesschwache sich in unüberwindlichem Irrtum gegenüber der Kirche befinden könnten. Der Fortschritt in der Wissenschaft der Psychologie hat hier das Urteil katholischer Theologen vorsichtig gemacht. Bedeutend vorsichtiger als die Theologen des Mittelalters und der Zeit des hl. Bellarmin. Karl Adam macht in seinem Buch «Das Wesen des Katholizismus» auf diese bedeutsame Unterscheidung der theologischen und psychologischen Beleuchtung des Dogmas von der alleinseligmachenden Kirche aufmerksam. Die theologische Seite hat sich niemals geändert; sie unbeirrt durch alle Zeiten zu tragen, ist vornehmlich Sache der Kirche; die psychologische Seite hingegen hat ohne Zweifel einen Wandel erfahren: «Der mittelalterliche Mensch war der Mensch der reinen, ungebrochenen Religiosität. Für ihn klafften Religion und Sittlichkeit noch nicht unselig auseinander. Jeder Abfall vom katholischen Glauben erschien ihm darum als eine sittliche Untat, als eine Art Seelen- und Gottesmord, verruchter denn der Frevel eines Parricida. Andererseits war er logisch, nicht psychologisch eingestellt. Mit der Freude an der Erkenntnis der Wahrheit hielt das Verständnis für die lebendigen seelischen Bedingungen einer Wahrheitserkenntnis nicht gleichen Schritt. Man bewogte sich in den dialektischen Gegensätzen von Ja — Nein, Entweder — Oder, ohne genügend zu beachten, dass der lebendige Mensch, dass das Leben nicht in den schroffen Gegensätzen von Ja und Nein, von Wahrheit und Irrtum, von Glaube und Unglaube, von Tugend und Laster sich entfaltet, sondern in einer unendlichen Fülle von Uebergängen und Zwischenstufen... Weil man für diesen bunten Reichtum der seelischen Zuständlichkeiten kein scharfes Auge hatte, war man allzu leicht geneigt, überall da, wo die Wahrheit geleugnet wurde, ohne weiteres «bösen Willen» (mala fides) anzunehmen und ein Strafurteil zu fällen, auch wenn tatsächlich unüberwindliche seelische Hemmungen (ignorantia invincibilis) für die Wahrheitskenntnis vorlagen. Diese vornehmlich logische Betrachtungsweise lag im Geist der mittelalterlichen Zeit. Die Einstellung konnte erst überwunden und korrigiert werden, als der Geist der Zeit selbst ein anderer geworden war, als im Lauf der Jahrhunderte und über viele Entwicklungen hindurch eine neue Geistigkeit die Menschen zu beherrschen begann.» Und wenn auch heute noch unter katholischen Theologen über die Frage, ob es viele oder wenige Protestanten gibt, die sich in unüberwindlichem Irrtum gegenüber der katholischen Kirche befinden, verschiedene Ansichten herrschen, so liegt u. E. der Unterschied eben in dieser sei es mehr logischen, sei es mehr psychologischen Einstellung begründet. Im Grund ist dies freilich eine Frage, die einzig Gott, der das Verborgene im Menschen sieht, entscheiden kann, niemals der Mensch und auch nicht die Kirche. In der dogmatischen Frage hingegen sind die katholischen Theologen einig, und es ist ein vergebliches Bemühen Prof. Leenhardts, hier einen Gegensatz aufzeigen zu wollen.

Fassen wir diese drei Gründe: die Tatsache, dass es zu Bellarmins Zeiten von Jugend auf im Protestantismus erzogene Menschen noch kaum gab, und die allgemein herrschende, das öffentliche Leben tragende Religion noch vorwiegend die katholische Kirche war einerseits,

die logische und nicht psychologische Einstellung des Heiligen als Kind seiner Zeit andererseits, und schliesslich den polemischen Zweck seines Werkes überhaupt zusammen, so scheint es uns wohl begreiflich, dass Bellarmin vom bloss materiellen Häretiker keinerlei Notiz nimmt. Gegen die von uns vertretene Auffassung des Satzes: «Ausser der Kirche kein Heil» besagt dies gar nichts, ja, wir finden sogar in Bellarmins Buch die dogmatischen Grundlehren, die zu dieser Auffassung führen, vertreten.

Ex urbe et orbe

Nachdem in Europa Waffenruhe verkündet worden ist, geht das Streben nun dahin, diese Waffenruhe zu sichern und, wie man zu sagen pflegt, «den Frieden zu eröbern». Will man das erreichen, so wird man zunächst einmal auch den Krieg im Fernen Osten siegreich beenden müssen. Wir erwähnen das zu Anfang, damit ständig im Bewusstsein bleibe, dass die Fragen der globalen Politik mit unseren besonderen europäischen Sorgen unauflöslich verschlungen sind. Uns geht es freilich darum, unser europäisches Haus möglichst bald in Ordnung zu bringen. Indem wir das sagen, müssen wir leider gestehen, dass wir uns vor einer schier unlösbaren Aufgabe befinden. Ordnung schaffen kann man nur, wenn man ein Idealbild der Zukunft vor sich hat, das man in der konkreten Wirklichkeit zu realisieren sucht. Haben nun aber jene, die Ordnung schaffen wollen, verschiedene Idealbilder der Zukunft, stehen diese Idealbilder einander gegenüber wie Gegensätze, die sich absolut ausschliessen, so sieht man keinen anderen Ausweg, als den unvermeidlichen Kampf, der freilich nicht in erster Linie ein militärischer zu sein braucht. So wird es verständlich, dass der Gegensatz zwischen dem atheistischen Kommunismus, wie er noch weithin in der Sowjet-Union herrscht, und einer letzten Endes doch auf dem Christentum fussenden demokratischen Auffassung die Geister beunruhigt. Dazu kommt noch ein Drittes, das ständig bedacht sein will. In den aufgeregten Zeiten von Uebergängen, in denen manche alte Rechnung beglichen werden muss, andererseits aber doch eine Neuorientierung erforderlich ist, wird man immer zwei Arten von Menschen begegnen. Die einen sind mehr rückwärts gerichtet, rufen nach Vergeltung, wühlen in den Fehlern der früheren Generation herum, sind einfach nicht imstande, einen grossen Rest irdischer Gerechtigkeit, der immer in den Rechnungen der Geschichte bleibt, einfach auf das grosse Konto der göttlichen Gerechtigkeit umzuschreiben. Die anderen aber wissen auch darum, dass dem Recht Genüge getan werden muss und dass man aus den Fehlern der Vergangenheit zu lernen hat, aber sie richten vor allem ihr Augenmerk auf eine bessere Zukunft und suchen zusammenzubringen, was so lange getrennt und gar in einem schier unversöhnlichen Hass gespalten war. In etwa haben sich hier die Fronten versteift, und es muss doch unser Bestreben bleiben, eine fruchtbare Evolution wieder in Gang zu bringen. Das gilt für das deutsche Problem, für das russisch-abendländische und für das von San Franzisko, die wir erneut ins Auge zu fassen haben.

Der Papst zur deutschen Frage.

Wahrscheinlich hat mancher Staatsmann, der nicht der katholischen Kirche angehört, nach der wunderbaren Ansprache des Papstes vom 2. Juni an das Kardinalskollegium unwillkürlich ausgerufen: «Gott sei Dank, dass es noch einen Papst gibt!» Aehnlich wird es den Herausgebern so vieler nicht-katholischer Tageszeitungen gegangen sein, die in dem Gewirr von Stimmen, die sich rechts und links zur deutschen Frage erhoben haben, nicht den Ton finden konnten, den richtigen Grundton, auf den alles ankommt. Die Propaganda mit den Greueln der Konzentrationslager hat eine Welle des Hasses hervorgebracht, der sich nicht mehr in erster Linie gegen den Nazismus wendet, sondern gegen das ganze deutsche Volk. Es ist so weit gekommen, dass zum Beispiel im «Vaterland» der angesehene Publizist Karl Wick sich das Thema des «Deutschen Hasses» zu stellen veranlasst sieht. So sehr K. Wick sich um Objektivität bemüht und so sehr er in einem eigenen Artikel, den er dem ersten folgen lässt, persönlich diesen verallgemeinerten Deutschen Hass ablehnt, so

wird man doch seine Zweifel daran haben dürfen, ob man gewissen Ausführungen in dem überhaupt sehr anfechtbaren Buch von Walter Schubart «Europa und die Seele des Ostens» soweit zustimmen kann, wie unser Autor es zu tun scheint. Es heisst im Luzerner «Vaterland»: «Der Deutsche setzt schonungslos, ohne jede menschliche Regung, seine Sache durch, mögen Tausende daran zugrunde gehen. Diese kalte Sachlichkeit ist die besondere Form deutscher Grausamkeit ... Es ist Sachfanatismus, präziser, fühlloser, unmenschlicher Automatismus» ... Dazu kommt dann der Hochmut: «Dieser Hochmut, gepaart mit Sachfanatismus, machte das deutsche Volk zum grossen Abtrünnigen von der abendländischen Idee.» Wir fürchten, dass solche Verallgemeinerungen der Sache der Verständigung schaden können. Leiden wirklich die fröhlichen Rheinländer, die ersten träumerischen Westfalen, die jugendfrischen Alemannen, die weichen Schlesier, die treuherzigen Bewohner von Pommern an Sachfanatismus? Hat es wirklich niemals so etwas gegeben, wie ein deutsches Gemüt und die berühmte «blaue Blume»? Sind die paar Professoren, die nach Hegel'scher Art das ganze Weltall dialektisch kommandierten, nicht schon von Schopenhauer einfach «Windbeutel» genannt worden und sind sie wirklich das deutsche Volk? Und was die Trennung von der abendländischen Idee betrifft, ist sie auch vom katholischen Deutschland vollzogen worden, und ist dieses katholische Deutschland nicht ziffermässig mehr als die Hälfte aller Deutschen? (In diesem Sinne gehört doch auch Oesterreich dazu, und immer wieder hören wir Stimmen aus der deutschen Schweiz, die die Verbundenheit mit dem deutschen Kulturraum hervorheben.) Auch was die «Dispositionen» angeht, die im deutschen Volk hinsichtlich des Nationalsozialismus, der ursprünglich ja überhaupt kein deutsches Problem darstellte und auch kein preussisches, sondern eine Krankheitsform verdrängter nationalistischer und romfeindlicher Komplexe in Oesterreich, vorhanden sein sollen, so hätten diese Dispositionen im Laufe einer tausendjährigen Geschichte ja wohl schon oft Gelegenheit gehabt, sich geltend zu machen ... Es wäre vielleicht doch gut, wenn Schriftsteller, die dem deutschen Volk als Gesamtheit gegenüber einen Ton anschlagen, der weit unter dem Niveau eines die Wahrheit suchenden Autors wie Wick liegt, es sich überlegten, wie denn eine solche Schulmeisteri von jenen Deutschen aufgefasst werden muss, die wirklich mit dem Nazismus nur das zu tun hatten, dass sie dagegen kämpften, dass sie in diesem Kampf Konzentrationslager und Martyrien jeder Art auf sich nahmen und das vor so viel Jahren, in denen man in der Schweiz aus begreiflichen Gründen zu dem geschwiegen hat, was man heute verurteilt. Wir sind bei diesem an sich wertvollen Artikel länger verweilt, weil gerade auf solchem Hintergrund die Papstworte Relief gewinnen, die einfach sagen:

«Im Laufe der Jahre, in denen Wir in der Mitte deutschen Volkes weilten, haben Wir die grossen Eigenschaften dieser Nation schätzen gelernt.» Niemals wird das deutsche Volk vergessen, was Pius XII. in aller Weltöffentlichkeit zu dieser Stunde über seinen Wert gesagt hat. Alle anderen betonen heute, sie seien höchstens deshalb für eine vernünftige Regelung der deutschen Frage, weil ihr eigenes Interesse dieses erfordere, keineswegs aber aus Sympathie, der Papst aber hat Sympathie, stellt sich über die Welt der Interessen und vor allem auch auf den Boden der Wahrheit. Besser als irgend eine andere Autorität ist der Papst unterrichtet über die einzige Widerstandsbewegung, die es im deutschen Volk gegen den Nazismus gegeben hat und die wirklich diesen Namen verdient, die von Anfang an vorhanden war, die über eine nach Millionen zählende Anhängerschaft und dazu geschlossene Organisation verfügte, es ist die Widerstandsbewegung der katholischen Kirche, die erste Widerstandsbewegung der Welt, dazu die Widerstandsbewegung, die mehr Kämpfer und Martyrer gestellt hat, darunter die besten ihrer Leute, als alle anderen. Es war dies eine Widerstandsbewegung, die sich unmittelbar an dem metaphysischen Gegenpol entzündet hat, von dem allein aus diese antichristliche Barbarei überwunden werden konnte, eben am Christentum, und weil sie so tief im Geiste stand, so hat sie gesiegt, und sie hätte auch gesiegt, wenn niemals ein englischer oder amerikanischer Soldat deutschen Boden betreten hätte. Wohlthuend empfindet man es, dass denen gedankt wird, die das rasche Ende der Kirchenverfolger

nach dem Plane der Vorsehung herbeigeführt haben, aber, so dürfen wir wohl hinzufügen, es kann aus dieser Ueberwindung des Nazismus und aus dieser proklamierten Befreiung des deutschen Volkes nur dann ein dauernder Segen erwachsen, wenn die Mahnungen, die der Heilige Vater an die Mächtigen der Welt richtet, Beachtung finden.

Wir raten die Lektüre dieser Papstrede vor allem jenen marxistischen Kreisen an, die ohne Unterlass aus ihrem angestammten Kirchenhass heraus wiederholen, Papsttum und katholische Kirche hätten versagt. Seltsame Leute, diese Marxisten! Greift die Kirche ins öffentliche Leben ein, dann schreien sie: «Religion ist Privatsache! Weg mit den Pfaffen! Sie sollen in ihren Kirchen bleiben!» Hätte also die katholische Kirche nichts getan, dann hätten sie ja diesen marxistischen Wünschen entsprochen, und der Marxismus müsste sie loben, statt sie anzugreifen. Wo aber die Dinge ganz anders liegen, wo der Katholizismus im Kampfe gegen den Nazismus eine ganz andere Leistung vollbracht hat, als ein Marxismus, der selber, wie die Geschichte beweist, die Keime eines Terrorismus in sich trägt, da ruft man nun, es habe die Kirche versagt, die sich in diesem Augenblick von der Idee her als die treueste und die erhabenste Hüterin der abendländischen Tradition erwiesen hat.

Noch eine kleine Bemerkung können wir hier nicht unterdrücken. Die angelsächsischen Truppen sollen bekanntlich nicht mit «Deutschen» fraternisieren. Ein Oberkommando hat sogar eine Art «Knigge» herausgegeben, eine sorgfältig abgestufte Moralkasuistik der Höflichkeit. Es gibt vier Klassen von harmloserer Fraternisation, erstens das «Aeugeln» mit Frauen und jungen Mädchen, dann ein Händedruck, ferner das Anbieten von kleinen Geschenken, Schokolade oder Zigaretten, endlich ein Spiel mit Kindern, die sich bei Motorrädern etwas zu schaffen machen usw. Ein «Aeugeln» wird mit Soldentziehung für einige Tage bestraft und das übrige entsprechend. Dann kommen ernstere Fälle, die wir nicht alle aufzählen wollen ... Man könnte lächeln über diesen militärischen «Knigge», aber die Sache hat eine sehr ernste Seite. Sie zeigt, dass man im kleinen und im Grossen von der Idee einer Kollektivschuld des ganzen deutschen Volkes ausgeht. Und da besteht nun folgendes Dilemma: Entweder, man nimmt eine solche Kollektivschuld an und damit ist man selber moralischer Kollektivist und stellt die Ganzheit des Volkes über die einzelne Persönlichkeit. Man huldigt damit einer Moral, wie sie Hitler vertreten hat, als er etwa unschuldige Geiseln erschossen liess. Man treibt in etwa sogar eine Art Rassismus, und waren früher die Juden an allem schuld, auch die braven Juden, so sind heute die Deutschen an allem schuld, nicht nur die Bestien der Gestapo, sondern auch die anständigen Deutschen. Man huldigt also geradezu einer Weltanschauung, die zu vernichten man ausgezogen ist. Oder aber man macht grundsätzlich einen Unterschied und beugt sich vor der Tatsache, dass es Millionen und Millionen Deutsche gegeben hat, die genau so wenig gegen den Nazismus tun konnten, wie heute etwa Millionen von Russen, die nur widerwillig das Joch des Kommunismus tragen. Anerkennt man aber, wozu die Tatsachen zwingen, auch ein «anderes Deutschland», so entsteht die Frage, ob es gerecht genannt werden darf, wenn man diesem Volk nicht einmal mehr eine eigene Regierung lässt, wenn man ihm jede Freiheit der Meinungsäusserung nimmt, wenn man es in allem und jedem unter das direkte Kommando einer fremden, teils kommunistischen, Militärdiktatur stellt. Geschieht aber ein solches Unrecht, so entsteht für alle anständigen Deutschen, die gern am Wiederaufbau beteiligt sein möchten, das dornige Problem des Kollaborationismus, und wenn sich etwa eine Militärregierung im schönsten Badeort des Restdeutschland konstituieren sollte, so könnten die dortigen Heilquellen sich für die deutschen Kollaborationisten der Zukunft einmal als ebenso gefährlich erweisen, wie die Vichywasser für Franzosen, selbst für französische Bischöfe ... Man kann härteste Massnahmen verstehen, man muss sich empören über satanische Greuel, die es wirklich gegeben hat, aber ein ganzes Volk deshalb zu langjähriger politischer und geistiger Knechtschaft verurteilen, ob sich das rechtfertigen lässt? Wir meinen, eine Warnung aussprechen zu sollen.

Russland und das Abendland.

Während der allrussische Patriarch Alexii in Jerusalem und an anderen heiligen Stätten für das erneuerte «dritte Rom» von

Stalins Gnaden wirbt, hat in Wien unter dem Schutze der Roten Armee die altübliche Fronleichnamsprozession stattgefunden. Der Moskauer Sender hat das mit einer erstaunlichen Unverblüfftheit mitgeteilt, und unsere europäischen Kommunisten werden das mit sehr gemischten Gefühlen gehört haben. Stalin liess auch die Berliner Bevölkerung versichern, wie sehr er für ihr Wohlergehen interessiert sei und wie er schon vor der Eroberung der Stadt Weisung gegeben habe, den guten Deutschen in jeder Hinsicht zu helfen. Wir vernahmen von Reisenden, die Süddeutschland besucht haben, welche einen grossen Eindruck diese russische Propaganda überall dort gemacht hat, wo schon die Not beginnt und wo man die Schwere der Besatzung tief empfindet. Wir dürfen aus all dem wohl den Schluss ziehen, dass Russland in jenen Besatzungsgebieten, die nun einmal vorwiegend abendländisch katholisch sind, eine gewisse Kultfreiheit gewähren wird. Wir werden dabei aber in der Erinnerung behalten, dass diese Kultfreiheit etwa in Rumänien die Abschaffung des Religionsunterrichtes in den Schulen nicht verhindert hat. Es besteht also religiöse Kultfreiheit neben der klaren Tendenz, alle Lebensgebiete nach kommunistischen Vorstellungen zu organisieren. Das zeigen sämtliche Nachrichten, die den bekannten eisernen Vorhang vor dem neuen Ostelbien durchdringen. Wenn Stalin hervorhob, die russische Politik bewege sich in den Bahnen von Yalta und sei streng logisch ausgerichtet, so bedeutet das in der russischen Logik, dass der kommunistische «Antifaschismus» schreckliche Opfer fordert und dass ihm ohne Zweifel viele an sich brave deutsche Menschen und namentlich die Reste von traditionshaltigen Schichten rücksichtslos und wohl auch blutig geopfert werden. Es sieht einstweilen nicht so aus, als ob ein neues Yalta, etwa in Berlin, daran etwas ändern könnte. Die offiziellen Beziehungen zwischen den verschiedenen Generalitäten und Regierungen zeigen dabei trotz der scharfen Worte Churchills eine heitere Atmosphäre. Sie kontrastiert seltsam mit recht trüben Besorgnissen, denen wir im Abendland begegnen, wohin immer wir schauen, die übrigens auch in der Papstrede vom 2. Juni ihren Niederschlag gefunden haben.

Der Libanon und San Franzisko.

Der Zeitpunkt ist noch nicht gekommen, in dem sich die beklagenswerten Ereignisse in Syrien und im Libanon endgültig beurteilen lassen. Im Interesse der abendländischen Kultur ist ein Zurückgehen des französischen Einflusses in der Levante gewiss zu bedauern. Gerade im Blick auf diese Gegenden sagte einst Combes, der Antiklerikalismus sei kein Exportartikel. Frankreich unterstützte schon aus nationalem Interesse dort die katholische Missionstätigkeit, die sich vor allem in blühenden wissenschaftlichen Instituten entfaltete. Was immer nun für Resultate bei den bevorstehenden Verhandlungen erzielt werden mögen, es haben schon jetzt die Hoffnungen auf San Franzisko einen empfindlichen Stoss erhalten. Wenn die künftige Weltorganisation des Friedens auf der Uebereinstimmung der Politik der vier oder fünf Uebergrossmächte beruhen soll, dann hat sich dieses Fundament noch kaum, dass es gelegt worden ist, als unzureichend erwiesen. Nicht viel hat doch daran gefehlt, dass Engländer auf Franzosen geschossen hätten. Die Pariser Aeusserungen zu dem ganzen Fall sind ausserordentlich scharf und bitter. Der Vorfall, von dem wir annehmen, dass er sich wird in Harmonie erledigen lassen, könnte das Gute haben, für die Warnung des Heiligen Vaters Verständnis zu wecken, die nachdrücklich neben den Gedanken der Macht die Idee des Rechtes stellt, auch des Rechtes der kleinen Nationen. Wie etwa eine neue Schrift Guggenheimers es beweist, ringen beide Ideen noch schwer miteinander, wie sich ja in der konkreten Evolution der Geschichte der Dynamismus der Macht immerfort reibt an den Forderungen der im Recht begründeten Tradition. Reibflächen dieser Art lösen leicht Feuer aus, und es kommt schliesslich nichts voran, was nicht mit einer moralischen und religiösen Wiedergeburt der Menschheit verknüpft ist.

Nachwort.

Die angelsächsische Militärregierung in Deutschland bemüht sich, ein neues gewerkschaftliches Leben der Arbeiterschaft in Gang zu bringen. Es scheint, dass man auf eine Einheitsgewerkschaft hinarbeitet, was das Ende der einst so blühenden christ-

lichen Gewerkschaften zur notwendigen Folge hätte. Vielleicht wissen die Angelsachsen nicht, wie sehr in Deutschland Einrichtungen dieser Art weltanschaulich bedingt sind, viel mehr, als etwa in England. Das Verschwinden der christlichen Gewerkschaften wäre unter den heutigen Umständen ein Sieg des Marxismus, der sehr leicht ein Sieg des Stalinschen Marxismus werden könnte. Auch hier kann man nicht genug warnen, und man sollte doch die Regelung solcher Fragen zuständigen Kennern in Deutschland selber überlassen. Auch die Kirche hätte hier wohl ein Wort mitzureden.

Ordensleben und Lebensform

Die katholische Kirche wird mit Recht die «Mutter der Kultur des Abendlandes» genannt. Sie ist es nicht in erster Linie deshalb, weil aus ihrem Geiste herrliche Kathedralen und unvergängliche Monumente aller Künste hervorgegangen sind, sondern deshalb, weil sie die gestaltende erzieherische Kraft in sich hatte, um Menschen zu formen, um Lebensformen zu schaffen, die der Würde der menschlichen Persönlichkeit entsprechen. Wie schwer das ist, das zeigen die modernen Versuche in dieser Richtung, die ohne die Inspiration des Christentums gemacht worden sind. Sie dienen nicht entfernt in gleicher Weise dem Zweck, für den sie bestimmt sind, sie haben es nicht in sich, Lebensformen zu schaffen, in denen universales Menschentum sich in persönlicher Eigenart entfalten könnte.

Man betrachtet Menschen, die in einen Orden eintreten, oft als solche, die die menschliche Gemeinschaft fliehen, die sich den Kämpfen des Lebens nicht gewachsen fühlen, die ein Dasein am Rande der normalen Existenz führen. Nichts ist falscher als das. Die verschiedenen Orden verkörpern Lebensformen, sie stellen bestimmte Typen dar, in denen sich ein ganzes volles Dasein zu entfalten vermag. Ihre Noviziate sind Lebensschulen, und ihre Regeln Anweisungen zu einem würdigen, in sicherer Form geborgenen Dasein. Daher kommt es auch, dass sich auch solche, die nicht in einen Orden eintreten, die Ideale dieses oder jenes Ordens in besonderer Weise aneignen, dass sie sich nach ihnen bilden und dass sie in ihrer Weise diese Lebensform verwirklichen. Es ist in den letzten Jahrzehnten ein neues Verständnis für den ehrwürdigen Orden des heiligen Benedikt in der Christenheit erwacht. Die Teilnahme vieler Laien am benediktischen Leben, die sich ausprägt in frommen Besuchen der Abteien und in einer neuen Vertiefung ins liturgische Leben der Kirche, ist allgemeiner geworden. Alle diese Kreise werden besonders glücklich sein über das Werk «Sinn und Geist der Benediktinerregel», das Ildefons Herwegen, Abt von Maria-Laach, im Verlag Benziger herausgegeben hat. Es handelt sich um eine ausführliche Erklärung der Ordensregel jenes grossen Heiligen, den die Geschichte als den «Gestalter und Gesetzgeber des abendländischen Mönchtums» ehrt. Kein Zweifel, dass wenige, so wie der Abt von Maria-Laach, berufen waren, ein solches Buch zu schreiben. Ildefons Herwegen rückt damit in die Reihe der grossen Äbte, wie Guéranger oder des Erzbabtes Maurus Wolter von Beuron.

Dass das Mönchtum, sowie es uns hier geschildert wird, eine ganz besondere Bedeutung in einem zu oberflächlichem Aktivismus neigenden Zeitalter gewinnt, versteht sich von selber. Gerade jene, deren Beruf ein anderer ist, werden den innigsten Wunsch haben, dass solche Quellen der Kraft in der Kirche vorhanden sind und dass alle daraus schöpfen können. Nur eines vermöchte vielleicht den Wert des Buches einzuschränken: Die übermässige Vertretung einer bestimmten Schule innerhalb des Benediktinerordens. Dies zeigt sich in der Lehre der sog. pneumatischen Deutung der Mönchsweihe, die man in Monte Cassino und der Benediktinerregel selbst nicht nachweisen kann, wie auch in einer oft übersteigerten Wertung der Gemeinschaft. Dies mag denn auch die nüchternen und allem Extremen abholden benediktinischen Kreise der Schweiz veranlasst haben, das Buch Herwegens nicht als die Erklärung und Deutung des benediktinischen Mönchtums anzusehen, worin ihnen wohl beizupflichten ist. Zum Technischen des Buches ist nicht nur zu sagen, dass Druck und Aufmachung in ihrem würdigen Stil dem Thema selber entsprechen, sondern dass auch der wissenschaftliche Apparat, ausserordentlich kostbar dem Gelehrten, doch so eingebaut wurde, dass er den Genuss des Werkes für schlichtere Menschen nicht behindert.

Karl Thieme:

Kirche und Synagoge

„Der Barnabasbrief“ und „Der Dialog Justinus des Märtyrers“ neu herausgegeben und gemeinverständlich erklärt.
271 Seiten - 6 Abbildungen - Leinenband Fr. 7.80

Heute ist das Gespräch zwischen Kirche und Synagoge etwa da wieder angelangt, wo Barnabas und Justin es eröffnet haben, indem sie systematisch zusammenfassten, was sich an einschlägigen Feststellungen in der neutestamentlichen Offenbarung zerstreut findet: Es geht darum, ob die jüdisch-buchstäbliche Auffassung von Gottes Geheiss und Verheissung im Alten Bunde richtig ist oder das christlich geistliche Verständnis.

In jeder guten Buchhandlung

VERLAG OTTO WALTER A.-G., OLTEN

Josef Hüssler

DAS KLEINE EHEBUCH

in Fragen und Antworten

Kart. Fr. 2.30 Hlwd. geb. Fr. 3.70

Wird in der Hand der jungen Leute zum Führer zu religiöser Elternschaft werden und zum Berater der wirklich katholischen Familie.

VERLAG JOSEF VON MATT - STANS

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Geistliche! — Eltern! — Erzieher!

Der Filmberater

Organ der Filmkommission des SKVV

bietet Ihnen 14-tägig aus katholischer Sicht:

Eine sichere, absolut unabhängige Orientierung über alle bedeutenderen, neueren Filme.

Eine klare, sachliche Stellungnahme zu den wichtigeren einschlägigen Filmfragen.

Eine zuverlässige, grundsätzliche Führung bei der Wahl der Kinoprogramme.

Der Filmberater

ist die Zeitschrift des verantwortungsbewussten Kinobesuchers — das unentbehrliche Hilfsmittel für alle jene, die andere beraten und führen!

Aus den letzten Nummern u. a.: «Ostwind im Film? — Boykott! — Prinzipien einer katholischen Filmkritik — Inseratenmisere.»

Abonnementspreis: Fr. 3.90 halbjährlich.

Bestellungen, resp. Probenummern durch die Administration: Generalsekretariat des SKVV, St. Karli-quai 12, Luzern. Redaktion: Auf der Mauer 13, Zürich

Eine kraftvolle Sinndeutung des ehrwürdigen Textes

Abt. Ildelfons Herwegen

Sinn und Geist der Benediktinerregel

Grossoktav. Geb. Fr. 18.30.

„Dieses lichtvolle Buch wird auch dem Laien wundervolle Blüten und Früchte bieten, und, ist's auch ein Buch vom Leben der Mönche, so stehen doch manche Kapitel in ihrem prächtig-realen Sinn, in ihrer Vernünftigkeit und Geradheit schliesslich für jeden Menschen darin.“ („Ostschweiz“.)

In jeder Buchhandlung

BENZIGER-VERLAG, EINSIEDELN/ZÜRICH

NZN = Beste Information!

monatlich 2 Franken

Neue
Bücher Nachrichten

HAUPTPOSTFACH ZÜRICH 1
TEL. 241708 POSTCHECK VIII 6630.

Welche Stellung soll der Katholik zur Judenfrage und ihren alten und neuen Lösungsversuchen — Ghetto, Zionismus, Rassenlehre — einnehmen? Eine Antwort bietet:

ANDREAS AMSEE

Die Judenfrage

117 Seiten. Früher Fr. 2.80; jetzt Fr. 1.—

Die Judenfrage ist mehr als ein politisches oder Rassenproblem. Sie ist eine Christenfrage, die es gilt, vom Christentum her zu lösen. Das will die vorliegende Schrift.

Erhältlich durch:

«APOLOGETISCHE BLÄTTER», ZÜRICH

Auf der Mauer 13

Für die tägliche Betrachtung:

Trefzer: **Vaterunser** Fr. 2.80

Rosenkranzgeheimnisse Fr. 2.40

Verlag U. CAVELTI & CO: Gossau St. G.

Preise für Inserate,

die dem Charakter der «Apologetischen Blätter» entsprechen:

1/2 Seite Fr. 110.— 1/4 Seite Fr. 60.—

1/8 Seite Fr. 35.— 1/16 Seite Fr. 20.—

Inseratenannahme durch «Apologetische Blätter»

Zürich, Auf der Mauer 13

Abonnementspreise:

Jährlich Fr. 8.60 — halbjährlich Fr. 4.40 — vierteljährlich Fr. 2.30